

Reiseleiterin durchs Pa

Elisabeth Fahrni Mansur hat sich dem Schutz der Sundarbans verschrieben, des weltweit grössten Mangrovenwaldes im Südwesten von Bangladesch. Der bedrohte Dschungel ist die neue Heimat der jungen Schweizerin.

Text: Urs Fitze

Ein tiefes, kehliges Brüllen, dann wird es wieder still auf dem schmalen Flüsschen in der Nähe der Forststation Katka im Süden der Sundarbans in Bangladesch. Der Tiger, König des «schönen Waldes», ist ganz nah, vielleicht 200 Meter entfernt streift er durchs dichte Gehölz. Elisabeth Fahrni Mansur strahlt. «Wir müssen dran bleiben. Vielleicht bekommen wir sie zu Gesicht.» Die Thurgauerin vermutet, dass es sich um ein paarungsbereites Weibchen handelt. Die Rufe sind im Abstand von acht bis zehn Minuten zu hören.

Seit acht Jahren ist sie mit ihrem bengalischen Lebensgefährten Rubaiyat (ausgesprochen «Rubai») in diesem nur mit Booten zugänglichen, fast 6000 Quadratkilometer umfassenden Mangrovenwald unterwegs. Seit drei Jahren führt sie Reisegruppen in die Sundarbans, wie dieser Urwald in der Landessprache heisst.

Scheue Herrscher des Dschungels

Der Tiger hat sich wieder gemeldet. Er bewegt sich flussaufwärts. Fahrni Mansur weist den Bootsmann an, besonders leise zu rudern. Ihr Fotoapparat ist auf einem Stativ verankert. Während einer Stunde ist die Raubkatze nun zu hören, das Brüllen ist mal ganz weit weg, mal fast hautnah. Doch zur Überquerung des Flusses, wie Fahrni Mansur gehofft hat, will der Tiger nicht ansetzen. Schliesslich ver-



radies

stimmt er. «Man braucht schon eine grosse Portion Glück, die Tiger vors Gesicht zu bekommen», erklärt die 32-Jährige. Achtmal hat sie dieses Glück gehabt, das letzte Mal mit einer Reisegruppe auf demselben Flüsschen.

Auch ohne Sichtkontakt zum Tiger gibt es viel zu sehen auf dieser Bootspartie: Warane, die es sich in einer Astgabel gemütlich machen, Weissbauch-Seeadler auf Fischfang oder Wildschweine, die rasch im Dickicht verschwinden, wenn sich das Boot nähert. Ein Naturparadies? «Ja. Vielleicht eines der letzten in ganz Ostasien. Aber wenn es so weitergeht, wird bald einmal nicht mehr viel davon übrig sein. Ich setze mich dafür ein, dass dies nicht geschieht», sagt Fahrni Mansur.

Hohe illegale Profite

Am meisten bedroht sind die bengalischen Tiger, die in den Sundarbans eines ihrer letzten Refugien überhaupt haben. Ihre Zahl wird auf höchstens 300 geschätzt. Die Tiger sind ein begehrtes Ziel von Wilderern. Bis zu 30 000 Franken lassen sich auf dem Schwarzmarkt mit einem erlegten Tier verdienen. Auch die hauptsächlichsten Beutetiere des Tigers, Axishirsche und Wildschweine, sind eine begehrte Beute illegaler Jäger.

Doch noch weit bedrohlicher ist die Zerstörung ihres Lebensraumes, des Mangrovenwaldes. Noch vor 30 Jahren waren 20 Prozent der Landesfläche in Bangladesch mit Wald bedeckt. Heute sind es gerade noch fünf. In den Sundarbans soll durch illegalen Holzschlag schon die Hälfte der Wälder vernichtet sein. «Einst gab es hier 30 Meter hohe Bäume. Heute muss man diese Riesen selbst in den entlegensten Gebieten suchen», erklärt Fahrni Mansur.

Dem Staat mangelt es an Durchsetzungskraft und -willen, aber auch an Geld, um diesem Treiben ein Ende zu setzen. «Es gibt Leute hier, die sagen, bis hinauf zum Minister verdienten sich die Machthaber eine goldene Nase, und die staatliche Forstverwaltung sei bloss ein Feigenblatt, um an die Gelder aus den Töpfen internationaler Hilfe heranzukommen».

Schwarzgeld als Nebeneinkommen

Tatsächlich ist diese Behörde in den Sundarbans allmächtig. Das Betreten des

Gebietes ist nur mit Bewilligung möglich. Wer die Früchte dieses Waldes ernten will, kann dies nur im Rahmen der Maximalmengen tun, die in einem Masterplan jährlich festgelegt werden. Dass dabei ohne Schwarzgeld praktisch nichts geht, bestätigt ein Forstoffizier auf einem der 28 Forstpolizeiboote, die in den Sundarbans patrouillieren. «Mein grösstes Problem? Das ist mein Lohn. 5500 Taka (rund 110 Franken) sind einfach nicht genug», sagt er. «Verstehen Sie?»

So vervielfacht sich die Gebühr von 200 Taka (rund 4 Franken) für eine Schiffsladung gefüllt mit Wedeln der Mangrovenpalme, die hier geschnitten werden. Offiziell dürfen zwei Tonnen verladen werden, inoffiziell ist es das Doppelte, und das lässt sich der Offizier bezahlen. Unter den Auslegern, welche die schwere Ladung stabilisieren, lassen sich zudem noch einige illegal geschlagene Baumstämme verstauen.

Perfektes Bengalisch

Der Alltag an Bord der Patrouillenboote ist langweilig. Da ist jeder Besuch willkommen. Auch Elisabeth Fahrni Mansur, wegen ihres Engagements in den Sundarbans gerade bei der Forstpolizeibehörde nicht beliebt, wird freundlich empfangen. Der Forstoffizier erkennt sie sofort. Er ist ihr vor ein paar Jahren schon einmal be-

Besucherzentrum in Planung

Neben der Arbeit als Reiseleiterin im Unternehmen ihres Schwiegervaters, die eigentliche naturkundliche Exkursionen sind, hat Elisabeth Fahrni Mansur zusammen mit ihrem Mann verschiedene wissenschaftliche und Naturschutz-Projekte lanciert. Zur wissenschaftlichen Arbeit gehört das Beobachten und Registrieren der Flussdelfine in den Sundarbans und der Meeressäuger im bengalischen Golf. In Arbeit ist ein von der Weltbank finanzierter naturkundlicher Sundarban-Reiseführer für die einheimische Bevölkerung, der von jungen bengalischen Künstlern illustriert wird. Nächstes Projekt ist der Aufbau eines Besucherzentrums in den Sundarbans, der dazu beitragen soll, die Bevölkerung verstärkt für den Schutz zu sensibilisieren.

gegnet. «Ihr Bengalisch ist viel besser geworden», lobt er die junge Frau.

Tatsächlich spricht Fahrni Mansur die Sprache, die als besonders schwer zu erlernen gilt, so fließend und akzentfrei, dass sie ihre Gesprächspartner immer wieder zum Staunen bringt. Denn wer lernt schon als Mensch aus dem Westen Bengalisch? Für Elisabeth Fahrni Mansur ist diese Frage falsch gestellt. «Ich lebe hier. Da ist das Beherrschen der Landessprache unabdingbare Voraussetzung.»

Liebe auf den ersten Blick

Ihre Welt, das sind die Sundarbans, die Natur und die Menschen hier. Und Englisch spricht hier ausser ihrem Mann Rubayiat keiner. Ihn hat sie über eine bengalische Freundin kennen gelernt. Es war Liebe auf den ersten Blick. Sie habe keinen Augenblick gezögert. Die Gefühle wurden erwidert, und es entwickelte sich eine Liebesbeziehung auf Distanz. Elisabeth lebte in der fernen Schweiz, wo sie als Primarlehrerin ihr Brot verdiente, Ru-

bayiat in Bangladesch, wo er sich gerade anschickte, in den Fusstapfen seines Vaters als Fremdenführer zu arbeiten.

Die Frage des Zusammenlebens stand immer im Raum, und nach einer gemeinsamen mehrwöchigen Reise war für Elisabeth Fahrni Mansur klar: Ja, sie wollte mit diesem Mann ihr Leben verbringen, ihm nahe sein, in seiner Heimat, denn ein Leben in der Schweiz, das war beiden klar, kam für Rubayiat nicht in Frage.

2002 war es so weit. Elisabeth Fahrni Mansur brach ihre Zelte in der Schweiz ab, ein paar letzte Feste wurden gefeiert, und mit wenig mehr als einem Bündel brach sie auf nach Bangladesch, nicht für ein oder zwei Jahre, wie es viele Entwicklungshelfer tun, sondern mit der Perspektive eines ganzen Lebens. Rubayiats Familie, der Schwiegervater Muslim, die Schwiegermutter Hindu, nahm Elisabeth auf wie eine eigene Tochter. Das Land war für sie da schon nicht mehr wirklich neu, sie kannte es durch ihren Gatten gut genug, um zu wissen, auf was sie sich einliess.



Mangrovenwald

Als Mangroven werden über 50 immergrüne baumartige Salzpflanzen bezeichnet, die im Schlamm tropischer Küstenstreifen wachsen. Im Rhythmus von Ebbe und Flut leben im Schutz ihrer Wurzeln viele Muscheln, Krabben und Fische. In Meeresbuchten sowie hinter den Korallenriffen, vor allem an den Küsten Südamerikas, Afrikas und Südostasiens, sind Mangroven zu finden.

Wegen der hohen Salzkonzentration im Küstenbereich haben einige Mangrovenarten spezielle Drüsen entwickelt um die Salzkonzentration durch Salzabscheidung über die Blätter zu reduzieren.

Mangroven bilden Atemwurzeln aus, die ihnen auch bei regelmässiger Überflutung die nötige Luftzufuhr ermöglichen. Durch Stelzwurzeln werden die Baumstämme häufig zusätzlich im Schlamm abgestützt. Mangrovenwälder schützen Küstenregionen ausserdem vor Flutwellen.





Fotos: Elisabeth Fahrni Mansur

Mausarm und trotzdem reich

Bangladesch ist ein mausarmer, über-völkerter Staat, der im Westen fast nur negative Schlagzeilen macht mit Überschwemmungskatastrophen, Epidemien und neuerdings auch mit islamistisch motivierten Anschlägen. Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Bangladesch hat ein reiches, jahrtausendealtes kulturelles Erbe, überaus liebenswerte und gastfreundliche Menschen – und Bangladesch hat die Sundarbans, diese einzigartige Naturlandschaft, die wie durch ein Wunder dem extremen Bevölkerungsdruck bislang einigermaßen standgehalten hat.

Rubayiat hat schon als Kind seinen Vater in die Sundarbans begleitet, wo dieser als Reiseleiter Touristen die Schönheit des Mangrovenwaldes näher brachte. «Die Sundarbans haben mich geprägt», sagt der 30-Jährige. «Und sie lassen mich nicht mehr los.» Doch als Touristenführer fühlte er sich zunehmend unterfordert, immer die gleichen banalen Fragen beantworten zu müssen, während sich ihm mehr und mehr Fragen stellten, auf die er selber Antworten sucht. Wie können die Tiger vor dem Aussterben bewahrt werden? Wie lassen sich die fast noch stärker bedrohten Flussdelphine, von denen es drei Arten gibt, retten? Wie könnte den Menschen in Bangladesch die einzigartige Natur der Sundarbans so näher gebracht werden, dass sie diese als Schatz wahrnehmen, den es zu bewahren gilt?

Rubayiat hat sich auf die Suche gemacht nach Antworten und arbeitet inzwischen in wissenschaftlichen Forschungsprojekten mit, bei denen es um Grundlagenarbeiten an den Delphinen geht, von denen auch die Wissenschaft kaum etwas weiss. Nicht einmal deren Bestände sind bekannt.



Leben am und vom Wasser: Ein Transportboot wird mit Gras zum Decken von Häusern beladen, während Fischer auf Krabbenfang gehen



Auswandern ins Paradies

Elisabeth Fahrni Mansur kommt aus einem anderen gesellschaftlichen und kulturellen Milieu als ihr Mann. Die Tochter des früheren Sulzer-Generaldirektors Fritz Fahrni ist in einem liberalen Elternhaus aufgewachsen. Sie habe immer viel Unterstützung erfahren, auch wenn ihre Pläne nicht immer jenen ihrer Eltern entsprechen hätten. Dieser Rückhalt spielte auch, als sich die damals 28-Jährige entschied,

nach Bangladesch zu ziehen, eine wichtige Rolle. «Ich hatte ein gutes Leben in der Schweiz, einen Beruf, der mich erfüllte, und einen grossen Freundeskreis. Für einen Mann hätte ich das bei aller Liebe nicht aufgegeben.»

Doch es gab eben mehr als die Liebe zu Rubaiyat. Fahrni Mansur, die von sich sagt, sie sei schon immer ein Naturmensch gewesen, fand in den Sundarbans das Paradies, das sie, mehr unbewusst als bewusst, schon immer gesucht habe, eine intakte Naturlandschaft, immer aufs Neue bezaubernd, aber auch verletzlich und schützenswert. Auf jedem Schritt, den man ihr auf dem Weg durch die Sundarbans folgt, ist diese Begeisterung zu spüren, sie kennt jede Pflanze und jede Tierspur, sie weiss, weshalb die Waldgemeinschaften in den Sundarbans sich in rascher Folge abwechseln – eine Folge des unterschiedlichen Sedimenteintrags.

Naturschutz als Berufung

Dieses fundierte Wissen machte sie bei ihren Führungen erst glaubwürdig, «aber es ist auch die Basis für jede tiefer gehende Arbeit. In den Sundarbans habe ich den Naturschutz erstmals als Berufung empfunden.» Und darum geht es Elisabeth Fahrni Mansur in erster Linie. Sie hat sich die Ziele ihres Mannes zu Eigen gemacht, aber verwirklicht sie in ihrem eigenen Massstab.

Während Rubaiyat mit der vielen Bengalen eigenen Gelassenheit und Geduld im Rahmen einer Studienarbeit stundenlang vom Deck eines zum Forschungsschiff umfunktionierten Fischerbootes aus im Golf von Bengalen den Horizont nach Delphinen und Walen absucht, um sie dann mit einem ellenlangen Teleobjektiv mit ebenso ruhiger Hand zu fotografieren, ist Elisabeth an seiner Seite die Ungeduldige. Die, die es kaum erwarten kann, einen der eleganten Meeres-

säuger zu entdecken, um ihn dann mit rührender, fast kindlicher Begeisterung zu begrüssen.

Aber sie ist auch die Frau mit einem westlichen Bildungshintergrund, und die Pädagogin, die weiss, wie man Menschen anspricht und für eine Sache begeistert. Mit Feuereifer engagiert sie sich für die Sundarbans, die sie so sehr zu ihrer Sache gemacht hat, dass man sich unwillkürlich fragt, wie lange sie dies wohl durchhalten wird. Sie antwortet indirekt. Gefragt nach dem Wunsch, eine Familie zu gründen, ist die Antwort unmissverständlich: «Mein Kind, das ist diese wunderbare Welt hier.» ■

Infobox

Internet

- www.pro-regenwald.de/
- www.madtropics.de/regenwald/mangrovenwald.html
- de.wikipedia.org/wiki/Sundarban

Zwei Herzen für ein Projekt: Elisabeth Fahrni-Mansur und ihr Mann Rubayat lieben und leben für die Mangrovenwälder



Foto: Urs Flitze